



ZUM INNEREN LEBEN

Adventliche Sehnsucht

Wir müssen nur empfänglich werden für eine immer wieder verschüttete und doch nie ganz erstickte Sehnsucht unseres Herzens, die tiefer reicht als alle List, sich selbst zu schützen. Dann sind wir schon echt adventliche Menschen, die Gott wirklich auf sich selbst zukommen lassen und eine harrende Frage für ihn haben; Menschen, die Gottes dämmerndes Antlitz nicht bloß in der Vergangenheit, sondern auch in der eigenen Zukunft suchen (und die gerade in ihr den Gott ihrer frühen Geschichte finden).

Und dann werden wir auch eine Witterung für Gott haben in dem, was als Schicksal eines reifen Lebens noch auf uns zukommt: das Dunkle des Schmerzes und der Einsamkeit; die Nacht der bitteren Enttäuschungen, der alle geträumten Sterne vom Himmel fallen; die brennende Leere des Verzichtes und des nie vergoltenen Gutseins.

All das, was uns die vertrauten Horizonte nimmt, die Festungen unserer bürgerlichen Sicherheit schleift und uns den Boden entreißt, werden wir als Gestalten des sich nahenden Gottes erfahren. Und so wird unser Glaube zu jenem Glauben werden, den Gott am liebsten hat: zur Hoffnung als der wehrlosen Ergriffenheit vom ankünftigen Gott. Zu jener wahrhaft evangelischen „Armut im Geiste“, die täglich neu vom bitteren Brot eines unverfügbaren Willens lebt; die sich nicht tausend Brücken baut aus den schmerzlichen Ausweglosigkeiten ihres Lebens zurück in ein fragloses „im Geiste reiches“ Dasein, sondern Gott, den Geheimnisvollen, wachsen lässt in der stillen Bedürftigkeit des Herzens. Und die gerade dadurch stark genug ist, die Angst von unseren Herzen zu nehmen und so die tödliche Wunde unserer Zeit zu heilen.

Denn alle Verzweiflung, aller Ekel und alle Angst kommen letztlich nicht aus zuviel Ausweglosigkeit und Vergeblichkeit in unserem Leben, sondern aus einem Übermaß an Geheimnislosigkeit. Nur die Armen besitzen das Geheimnis der Hoffnung. Ihrer ist das Himmelreich (vgl. Mt 5,3).

Wenn wir in solcher „Hoffnung der Armen“ das Abenteuer des letzten göttlichen Advents immer schon wagen lernen, es gleichsam einüben im heiligen Experiment des Glaubens, dann werden auch wir in der Tiefe unseres Herzens – dort, wo wir uns selbst nicht mehr anblicken und uns nur im Schweigen ertragen können – etwas kosten vom weihnachtlichen Glück unseres adventlichen Lebens.

Johann Baptist Metz in: „Gott in Zeit“, *Gesammelte Schriften Bd. 5*, hg. von Johann Reikerstorfer (Verlag Herder, Freiburg 2017)

Gottes riskanter Kontakt

Jeder Mensch braucht Nähe, jeder lebt von der Zuwendung anderer – taktvoll. Die Menschwerdung des göttlichen Logos wahrt den rechten Takt, weil es dem Menschen überlassen bleibt, ob er diese Kundgabe als bedeutsam wahrnimmt und wie er das Heilsgeschehen deutet.

Von Julia Knop

Die Erfahrung, dass Weihnachten 2020 nicht so ist wie sonst, werden alle machen – unabhängig davon, ob sie das Fest religiös begehen oder nicht. Die Pandemie fordert in sämtlichen Lebensbereichen Umstellungen, Kreativität und Flexibilität. Das politische Ringen um verhältnismäßige und wirksame Schutzmaßnahmen an den Feiertagen zeigt, wie sensibel diese Zeit ist.

Weihnachten ist emotional so aufgeladen wie kaum ein anderes Fest. Der Wunsch nach liturgischer Feierlichkeit und entspannter Geselligkeit im Familien- und Freundeskreis gehört für die meisten dazu. Doch genau hier sind empfindliche Einschränkungen sowie die Sorge um Eltern und Großeltern zu verkraften. Das ist nach langen Monaten, in denen unser aller Leben durch die Pandemie irritiert wurde, noch einmal eine eigene Herausforderung. Es könnte aber auch eine Chance sein zu klären, was einem Weihnachten eigentlich bedeutet und ob 2020 auch in anderen als den gewohnten Formen Weihnachten werden kann. Dieser katalysatorische Effekt könnte bis 2021 und weiter reichen, stellt sich doch in vielen Lebensbereichen die Frage, ob es „nach Corona“ genauso weitergehen soll wie „vor Corona“ – oder ob sich mit den Menschen, die aus der Pandemie verändert hervorgehen werden, auch ihre Lebens- und Glaubensformen ändern können.

Ein „Knuffelcontact“

Aus der Erfahrung, dass Wichtiges fehlt, steht das Weihnachtsfest 2020 in einem besonderen Licht, das seine Bedeutung neu erschließen kann. Denn jetzt wird bewusst verringert, was für die christliche und ebenso für eine säkulare Deutung von Weihnachten konstitutiv ist: das Erleben von Nähe, Kontakt und Gemeinschaft. Das hat viel mit dem Festgeheimnis zu tun.

Als Christen feiern wir am 25. Dezember einen Gott, der Fühlung aufnimmt mit der Welt und der Kontakt mit den Menschen seines Wohlgefallens sucht (Lk 2,14). Was Nähe zwischen Menschen bedeuten kann und was fehlt, wenn sie fehlt, haben wir alle in diesem Jahr schmerzlich erlebt. Jeder Kontakt, der nicht zustande kommt, ist zurzeit ein guter Kontakt. Jeder Eintrag ins Corona-Kontakt-Tagebuch, der nicht getätigt werden muss, ist aus epidemiologischer Sicht zu begrüßen. Sich freiwillig zu isolieren gereicht, virologisch betrachtet, derzeit allen Beteiligten zum Segen. Das läuft grundmenschlichen Bedürfnissen, unserem Glücks- und Heilsempfinden, zuwider, so sehr man sich als verständiger Mensch auch verantwortlich verhält.

Wie wichtig Berührung und Nähe sind, um an Leib und Seele gesund zu bleiben, haben die Belgier mit einer landesspezifischen Kontaktregel erfasst, die über die Landes- und Sprachgrenzen hinaus verständlich ist. Sie zählten in den harten Ausgangsbeschränkungen, die nach besorgniserregenden Infektionszahlen im Herbst unausweichlich geworden waren, nicht einfach Haushalte und Personen, die zusammentreffen dürfen. Sie ließen einen „Knuffelcontact“ zu. Denn jeder braucht einen anderen zum Gernhaben. Einsamkeit ist auch bei uns, in einer Gesellschaft, in der ein Fünftel der Erwachsenen allein lebt, keineswegs nur eine Erfahrung der älteren Generation. Als Großbritannien 2018 ein Ministerium für – besser gesagt: gegen – Einsamkeit einrichtete, spotteten viele. Doch aus heutiger, pandemisch geschulter Perspektive erscheint es geradezu hellsichtig, als Gesellschaft darauf zu achten, dass kein Mensch vereinsamt, und sich bewusst zu machen, dass es nicht nur familiäre Bande, sondern auch andere soziale Beziehungen sind, die für menschliches Wohlergehen sorgen.

Rechte Nähe, rechter Abstand

Kontakt kommt vom lateinischen *tangere*: berühren. *Contactus* bedeutet Berührung, aber auch Ansteckung. Die aktuellen Kontaktbeschränkungen sind von daher sogar sprachwissenschaftlich gut begründet. Intakt und integer ist, wer unberührt und unversehrt ist: wem der andere vom Leib blieb. Wenn wir im Deutschen von Takt sprechen, ist nicht nur körperliche Berührung gemeint. Es schwingen auch Feinfühligkeit und Respekt mit. Sich einem anderen gegenüber *con-tactus*, also taktvoll, zu verhalten, bedeutet, sensibel zu sein für diejenige Form von Nähe, die angemessen ist und in der jeweiligen Situation und Konstellation guttut. Das kann mit oder ohne Berührung der Fall sein und umgreift viele Dimensionen. Physische Nähe tangiert nicht nur äußerlich. Sie kann im Innersten berühren, aber auch versehren und traumatisieren. Ebenso können Worte zu Herzen gehen, aber auch verletzen und zerstören. Taktvoll handelt, wer die körperliche, seelische und geistliche Integrität des anderen wahrt und in Wort und Tat den rechten Abstand hält. Taktlos benimmt sich, wer Leib, Seele und Gedanken eines anderen angreift und dessen Grenzen überschreitet. Körperlicher, psychischer oder spiritueller Missbrauch lässt sich in diesem Sinne auch als gewaltsame Verletzung eines Kontakts beschreiben, der unter allen Umständen taktvoll erfolgen sollte.

Weihnachten feiert Gott, der Fühlung aufnimmt in einer Weise, die wohl tut und allen zum Heil gereichen will. Dessen Kontakt in einer guten Weise ansteckt, auf dass Menschen, innerlich berührt, einander zum Segen werden können. Der sich selbst berührbar und verwundbar macht, weil er durch die Art, wie er Kontakt aufnimmt, seine eigene Eindeutigkeit riskiert. Die Medien seiner Kundgabe – Worte, Zeichen und Wunder und erst recht ein Menschenleben – tangieren behutsam und bleiben mehrdeutig. Gott wahrt den rechten Takt,

weil er es den Menschen überlässt, ob sie seine Kundgabe als bedeutsam wahrnehmen und welche Bedeutung sie ihr zu messen. Gott, dessen Menschwerdung wir Weihnachten feiern, riskiert so seine eigene Interpretation. Er gibt sich der Vielstimmigkeit und Komplexität seiner Aufnahme und Wirkung preis. Das zeugt von echter Größe. Weihnachten: Gottes riskanter Kontakt.

Riskant ist es von Anfang an. Sich auf eine Welt freier Menschen, eine freie Gesellschaft einzulassen, ist schon nach menschlichem Ermessen gewagt. Nicht von ungefähr sind es allüberall die Freiheitsrechte, welche die Machthaber dieser Welt als erstes einschränken. Gott riskiert seine eigene Offenbarung, indem er einer Jugendlichen, dem Mädchen Maria, ankündigt lässt, sie werde die Mutter dessen werden, der „groß sein und Sohn des Höchsten genannt werden“ (Lk 1,32) wird. Die Kirche wird ihr deshalb später den Ehrentitel *Theotokos*, Gottesgebärrin, verleihen. Und die Theologie wird Marias *Fiat* („Mir geschehe...“) zum Inbegriff intakter – von der Erbsünde nicht berührter – menschlicher Freiheit erklären, was das Risiko ihres Nein freilich nachträglich entschärft. Doch ob es nun eine echte Frage war, die sie auch abschlägig hätte beantworten können, oder eine Verheißung, die sie in Demut annahm: Es war eine schier unglaubliche Botschaft, die an dieses Mädchen erging. Maria reagierte, folgt man dem Evangelisten Lukas, ganz schlicht und ergreifend. Sie gab dem Verkündigungengel Gabriel ihr Ja und Amen: „Mir geschehe, wie du es gesagt hast“ (Lk 1,38). Die hochbetagte Sara, deren Geschichte hier durchscheint, hatte angesichts einer ähnlich unbegreiflichen Verheißung ganz anders reagiert: Sie hat gelacht (Gen 18,12) und danach ihren Sohn benannt: Isaak, denn „Gott ließ mich lachen; jeder, der davon hört, wird mir zulachen“ (Gen 21,6). Marias Sohn Jesus trägt nicht die Reaktion seiner Mutter, sondern Gottes vorgängiges Versprechen im Namen: JHWH rettet.

Anstößiger Jesus

Riskant war die Verheißung, riskant ist auch die Geburt des Gotteskinds: Ob es nun, wie es die davidische Verheißung will, in Bethlehem oder doch in Nazareth war – heute würde man Jesu Geburt mit Fug und Recht eine Risikogeburt nennen: eine minderjährige Erstgebärende, die abseits zivilisatorischer Strukturen unter erbärmlichen hygienischen Bedingungen ihr Kind zur Welt bringt. Der Ehemann dürfte wie die Hirten auf den Feldern mit den Bedürfnissen einer jungen Mutter so unvertraut und überfordert gewesen sein wie mit denen eines Neugeborenen.

Riskant und mehrdeutig bleibt es im Leben dieses Gotteskinds. Jesus wird Anstoß erregen, wo immer er auftaucht. Die einen fasziniert er, die anderen verfluchen ihn. Dem typischen Mannsbild seiner Zeit entspricht er nicht. Er entzieht sich seiner Herkunftsfamilie und brüskiert sie öffentlich (Mk 3,31–35). Als „Bruder und Schwester und Mutter“ gelten ihm stattdessen →

→ Gleichgesinnte, die dem Willen seines himmlischen Vaters folgen: Freundinnen und Freunde (Joh 15,15), denen er diesen Willen anvertraut. Darunter sind alleinstehende Frauen und Männer genauso wie Väter, die ihre Familien allein lassen, um mit ihm zu ziehen. Andere bieten ihm ihr Zuhause an, wenn er in der Nähe ist. Er nimmt ihre Gastfreundschaft gern an. Als begnadeter Lehrer und Erzähler bietet Jesus landauf, landab den Menschen einen Schlüssel zum Leben und Glauben. Als einer, der zutiefst aus den heiligen Schriften Israels lebt, fordert er Schriftgelehrte mit den Deutungen der Texte heraus, lässt sich von ihnen aber theologisch nicht aufs Glatteis führen. Er setzt ihrem Urteil Grenzen, indem er zeigt, wo sie in Wort und Tat Gottes Wort und Gebot außer Kraft setzen (Mk 7,13). Zur Schau gestellte Frömmigkeit derer, die sich besonders heilig wähnen, entlarvt er (Mt 23,5–7), und heiliger Zorn überkommt ihn, wo er Gottes Heiligtum entehrt sieht (Joh 2,15).

Berührbar ist er in vielerlei Hinsicht: mit Leib und Seele, Geist und Sinn, gegenüber Freunden und Fremden, privat und politisch. Er ergreift Partei für die Kleinen und Armen (Mt 18,6.10). Er lässt zu, dass die Tränen einer Prostituierten seine Füße benetzen und ihre Küsse sein Haar bedecken (Lk 7,38). Er berührt einen Aussätzigen (Mk 1,41–42) und lässt zu, dass eine blutende Frau ihn berührt (Mk 5,25–34). Er scheut nicht den Kontakt zu Zöllnern, sondern kehrt bei ihnen zuhause ein und isst mit ihnen (Mt 9,10). Er nimmt Kinder in die Arme (Mk 10,16). Er fasst Kranke an, die er heilt, und Tote, die er zum Leben erweckt (Mk 5,41). Als sein Freund stirbt, erschüttert ihn das im Inneren (Joh 11,33). Solche Empathie und solches Engagement bergen wohl zu allen Zeiten ein tödliches Risiko. Aber es ist genau diese Kontaktfähigkeit Jesu, in der Gott offenbart, wer er ist und als wer er geglaubt werden will.

Mensch-, nicht Mannwerdung

Doch noch in der Auferweckung des zu Tode gefolterten Gekreuzigten riskiert Gott seine Deutung: Wer kann das glauben? Nicht einmal an diesem für die Christenheit entscheidenden Punkt wird es eindeutig. Auch hier geht es um Kontakt, jedoch eher innerlich als äußerlich. Als die Emmaus-Jünger ihren Weggefährten endlich als den identifizieren, den sie kannten, entzieht er sich ihren Blicken (Lk 24,31). Maria Magdalena darf ihn nicht festhalten: *Noli me tangere!* (Joh 20,17). Jesus berührt sie stattdessen im Inneren und setzt sie so instand, zur Apostelin der Apostel zu werden. Und Thomas, dem es mangels körperlichen Kontakts mit dem Auferstandenen an Eindeutigkeit fehlt, darf ihn zwar anfassen (Joh 20,27). Aber glücklich schätzen sollen sich die, „die nicht sehen und doch glauben“ (20,29).

Weihnachten feiert Gott, der sich vom Anfang bis zum Ende dem Risiko aussetzt, dass seine Fühlungnahme mit der Welt der Menschen übersehen, missverstanden, kleingeglaubt, zurechtgebogen oder ausgeschlagen wird. Weihnachten feiert Gott, der Kontakt aufnimmt, indem er Fakten schafft, aber das Risiko seiner Deutung nicht scheut. Denn noch diese Fakten sind mehrdeutig, unterschiedlich deutbar, verschieden bedeutsam: In der Fülle der Zeit

wird das ewige Wort als Kind einer jüdischen Mutter Mensch (Gal 4,4). Dass dieses Kind männlich war, ist Tatsache. Was dieses Faktum allerdings bedeutet, ist Interpretation. Heilsbedeutsamkeit sollte der Männlichkeit dieses Gotteskinds im Unterschied zu seiner Menschlichkeit schon deshalb nicht zugedacht werden, weil nur das, was angenommen wurde, auch erlöst wird. Ob dem Faktum der Männlichkeit Jesu in anderen Fragen, deren Beantwortung nicht heilsbedeutsam ist, irgendeine Normativität zugemessen werden soll, ist umstritten. Doch bei Inkarnation und Erlösung ist der Streit der Interpretationen von alters her klar entschieden: Es geht nicht um die *Mannwerdung*, sondern um die *Menschwerdung* des Logos: *Homo factus est*.

Zum Segen

Erlösungsbedürftig ist seit Adam und Eva das ganze Menschengeschlecht. Wer im Kind von Bethlehem vor allem den Geschlechtsgenossen erkennt, der die eigene Männlichkeit adelt, mag sich daran erinnern lassen, wie unverblümt und drastisch man in der Alten Kirche jegliche männliche Potenz ausschloss, um die göttliche Herkunft des Menschensohns auszudrücken: *sine semine virili*, ohne männliches Sperma, wurde er gezeugt und ist er aus Maria, der Jungfrau, geboren. Das schreibt der Evangelist Johannes im übertragenen Sinn auch denen zu, die das Mensch gewordene göttliche Wort erkennen und aufnehmen und die es ermächtigt, „Kinder Gottes zu werden“ (1,12): Sie stammen nicht aus männlicher Leidenschaft oder Übermacht, sondern sind „aus Gott geboren“ (1,13).

Diese Metaphorik verstehen auch wir Heutigen, deren Kenntnis vom Werden und Wachsen eines Menschenkinds gegenüber der biblischen und kirchlichen Tradition weiter fortgeschritten ist. Wenn jemand „aus Gott geboren ist“, geht es nicht um Biologie, sondern darum, was sie oder ihn zuinnerst prägt und motiviert. Auch die Zusammenhänge, in denen wir uns heute über das Geheimnis der Menschwerdung verständigen, sind andere. In diesem Jahr ist es – allerdings aus sehr unterschiedlichen Gründen – das thematische Feld von Kontakt, Empathie und Nähe, das uns bewegt und bedeutsam erscheint. Da ist auf der einen Seite die fehlende, vermisste Nähe lieber Menschen an den Weihnachtstagen, die aufgrund der Corona-bedingten Kontaktbeschränkungen nötig ist, um Leben zu schützen. Das Feld von Nähe und Kontakt wird aber auch da aufgerufen, wo Woche um Woche weitere Missbrauchstaten von Priestern aufgedeckt werden und ungezählte verletzende, traumatisierende Grenzüberschreitungen körperlicher und seelischer Art zutage treten. In diesem Zusammenhang werden zudem Empathie und Kontaktfähigkeit derer zum Thema, die in der Kirche für die Aufarbeitung und Ahndung solcher Untaten verantwortlich sind: ob sie sich berühren lassen vom Leid der Opfer dieser Kirche, ob ihnen das versehrte Leben dieser Kinder und Erwachsenen an die Seele geht oder ob andere Motivationen ihr institutionelles Handeln bestimmen.

Weihnachten feiert Gott, der Fühlung aufnimmt und Kontakt sucht in einer

Gratis

Dankbarkeit ist eine Tugend, die wohl öfter erwartet als erwiesen wird.

Von Ost-Deutschen, also ehemaligen DDR-Bürgern, Dankbarkeit dafür zu verlangen, dass im Prozess der deutschen Einheit Milliarden D-Mark und später Euro in den Aufbau und Umbau der „neuen“ Bundesländer geflossen sind, ist wohlfeil, aber unpassend. Die Zahlungen waren schlicht patriotische Pflicht denen gegenüber, die vierzig Jahre lang Mangelwirtschaft und nach Hitler noch eine weitere Diktatur erleben müssen. Die Westdeutschen waren dagegen bereits kurz nach Kriegsende Empfänger von enormen Hilfen aus dem Marshallplan, außerdem erhielten sie Beistand beim Aufbau eines demokratischen Rechtsstaats.

Im Streit um weitere 86 Cent monatlich für die Rundfunkgebühr sollten sich die Mitglieder der Magdeburger CDU-Fraktion noch einmal an DDR-Zeiten erinnern, statt mit der Fraktion von den „alternativen Fakten“ gemeinsame Sache zu machen. Damals waren DDR-Bürger dankbar für jede Nachricht, die sie von West-Radio oder West-Fernsehen empfangen konnten. Bereits als junger Redakteur beim Berliner Sender RIAS habe ich hunderte Dankesbriefe von Hörern aus der „Sowjetzone“ gelesen. Später, als ZDF-Korrespondent in der DDR, begegnete ich vielen Menschen, auch SED-Genossen, die Informationen von West-Sendern bezogen und diesen meist mehr vertrauten als den von der Partei dirigierten und zensierten Ost-Medien.

Obwohl das Einschalten von „Feindsendern“ verboten, mindestens verpönt war, bauten zigtausende DDR-Bürger Antennen auf ihre Dächer, um ARD oder ZDF sehen zu können. Manche tricksten sogar die wachsamen Staatssicherheiten aus. Ein „Verein Antenne Hellerau“ brauchte Jahre, um die Behörden davon zu überzeugen, dass der Empfang des DDR-Fernsehens in diesem Dresdener Stadtteil „gestört“ sei. Tatsächlich wollte man im „Tal der Ahnungslosen“ endlich auch ARD und ZDF sehen können. Mit sächsischem Erfindergeist und reichlich Schlitzohrigkeit schafften sie es, eine Hochantenne zu bauen und „Kabelreste“ aus einem grenznahen Betrieb in Vacha zu beschaffen. So wurden hunderte Haushalte

verkabelt. Vom Jahresbeginn 1989 konnten sie nun wie die meisten Haushalte in der DDR West-Fernsehen empfangen: „Tageschau“, „Heute“, „Tagesthemen“, „Heute-Journal“, die politischen Sendungen ebenso wie die Dokumentationen über die nahe, ferne, ihnen verschlossene Welt. Nicht zuletzt das „ZDF-Magazin“, aber besonders die landesweit beliebte ZDF-Sendung „Kennzeichen D – Deutsches aus Ost und West“.

Der Empfang dieser Programme bekam 1989 im Zuge der „Friedlichen Revolution“ sein ganz besonderes Gewicht. Nur über West-Rundfunk und West-Fernsehen erfuhr DDR-Bürger, dass Ungarn im Mai den „Eisernen Vorhang“ abbaute, dass damit also eine ungeahnte Möglichkeit zur Flucht entstand. Nur ARD und ZDF berichteten von den Zehntausenden, die über Budapest und Prag in den Westen flohen. Und im „ost-deutschen Herbst“ konnte nahezu überall in der DDR zunächst nur am West-Bildschirm oder West-Radio verfolgt werden, was in Leipzig, Dresden oder Plauen unter dem Ruf „Wir sind das Volk“ geschah.

Der evangelische Pfarrer Friedrich Schorlemmer aus Wittenberg in Sachsen-Anhalt, der jahrelang Widerstand gegen das SED-Regime leistete, sagte mir: „Ohne ARD und ZDF und deren Bilder aus Leipzig und Ost-Berlin, die sie überall hinbrachten“, wäre die „Friedliche Revolution“ nicht gelungen. Es habe einen „Ermutigungs- und Nachahmungseffekt durch das West-Fernsehen“ gegeben. Man habe die Montagsdemonstrationen beobachtet, „welche Parolen gezeigt wurden, und machte sie dann nach“. Insofern glaubt Schorlemmer, dass „die fehlende Organisation der Opposition während der Zeit des Umbruchs bis hin zu den Parolen durch das West-Fernsehen und dessen Informationen ersetzt“ wurde.

Der Empfang dieser West-Programme von ARD und ZDF war übrigens für DDR-Bürger, auch für die älteren Mitglieder der CDU-Fraktion im Magdeburger Landtag, damals gratis, kostenfrei. Vierzig Jahre lang haben sie damals auch in Sachsen-Anhalt Gebühren für die begehrten West-Programme gespart. Insofern wären die heute von ihnen erhobenen Rundfunkgebühren plus 86 Cent ein wenig Dankbarkeit wert, geradezu aber ein „Schnäppchen“ für die Freiheit. *Joachim Jauer*

Weise, die Menschen nicht übermächtig, sondern berührt und ihnen zum Segen gereicht. Er offenbart sich in einem verletzlichen, schutzbedürftigen Menschenkind. Ihm war im Leben nichts Menschliches fremd. Es lernte lieben und leiden. Am Ende seines Menschenlebens erlag es brutaler Gewalt, bevor es aus dem tödlichen Abgrund menschlicher Schuld zum Leben auferstand. Dieses Kind von Bethlehem ist, so glauben wir, der verheißene Immanuel: „Gott mit uns“ (Mt 1,23), Gottes Nähe in Person. Der Jubel der himmlischen Chöre, der in jeder Weihnachtszeit im Herzen erklingen soll, richtet sich genau darauf: „Sehet doch da, Gott will so freundlich und nah zu den Verlorenen sich kehren.“ An dieser göttlichen Nahbarkeit müssen sich kirchliche, christliche und

menschliche Glaubwürdigkeit orientieren. Dann kann auch 2020 Weihnachten werden. ←

IMPRESSUM
CHRIST IN DER GEGENWART
Katholische Wochenzeitschrift

Chefredakteur: Johannes Röser
Stellvertretender Chefredakteur: Stephan Langer
Redakteure: Jürgen Springer, Dr. Simon Lukas
Verlag Herder: Hermann Herder-Str. 4,
D-79104 Freiburg. Tel. 0761/2717-276, Fax -243,
cig@herder.de
Abonnentenservice: Tel. 0761/2717-200, Fax -222,
aboservice@herder.de
Anzeigen: Bettina Haller, anzeigenleitung@herder.de
Druck: RCDRUCK GmbH & Co. KG,
Albstadt-Tailfingen
Preise: halbjährlich 55,50 € (Studierende 36,- €);
Print + digital 6,50 € mehr; zzgl. 22,10 € Versand.
Nur digital 55,50 €. ISSN 0170-5148.